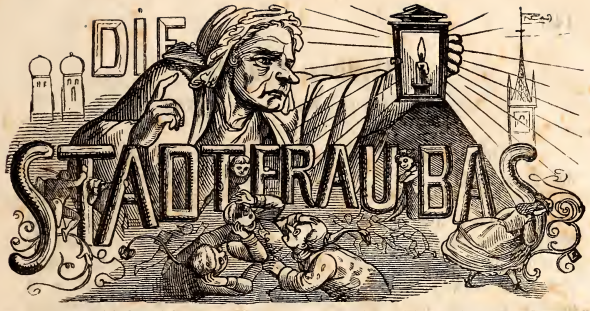
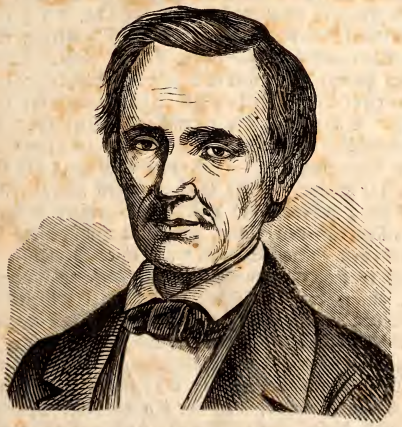


Nr. 19. Freitag, 12. Mai 1865. **IV. Jahrg.**

Abraham Lincoln,

Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Geboren den 12. Februar 1809, durch Meuchelmord getödtet den 14. April 1865.



Ein Mann aus dem Volke.

Abraham Lincoln,

ein Mann aus dem Volke.

„Abraham Carl Lincoln in der Stadtfraubas!“ höre ich manch hochnasigen Kritiker ausrufen, „wie kommen diese Beiden zusammen!“ Darauf sagt die Stadtfraubas ganz einfach: „diese Beide kommen auf demselben Wege zusammen, auf welchem die Stadtfraubas mit Allen zusammen kommt, was aus dem Volke stammt, und zu dem Volke in irgend einer geistigen oder materiellen Beziehung steht. Wenn nun aber die Stadtfraubas es sich zur Aufgabe ihres Wirkens gestellt hat, den Blick unverwandt auf das Leben des Volkes gerichtet zu halten, soll es für sie dann ein gleichgiltiges Ereigniß sein, wenn der erste Beamte eines colossalen Staates von seinem erhabenen Schauplatze abgetreten ist, zu dem er sich emporgeschwungen aus der bescheidenen Schichte jener amerikanischen Landbebauer, welche mit schwülenbedeckten Händen der Wildniß der Urwälder die Erhaltung ihres Lebens abringen! Soll sie zu diesem Ereignisse schweigen vielleicht deßhalb, weil dieser große Mann einer demokratischen Republik jenseits des Oceans angehört hat, oder soll sie nicht vielmehr diese Gelegenheit dazu benutzen, auf die Thatsache hinzuweisen, daß gerade jene republikanische Einfachheit aus dem Schooße des Volkes Männer herangezogen hat, welche, der sogenannten Gelehrtenbildung entbehrend, durch eiserne Willenskraft, Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe zu jenem hohen Posten sich emporgeschwungen haben, auf denen er diesem Augenblicke der ehemalige „Schneidergeselle“ Jonson als Präsident, der ehemalige „Fleischer“ Sherman, der ehemalige „Hausirer“ Weitzel und der ehemalige — nun diesem Metier in einem gewissen Sinne alle Ehre machende — „Gerber“ Grant als Generäle der Stolz, die Stütze und die Hoffnung des nordamerikanischen Freistaates sind, während die weltbekannt größten New-Yorker-Journale „Times“ von einem gewesenen Hufschmiede und die „Tribüne“ von einem „Schuster“ mit einer Genialität redigirt werden, daß es keinem Menschen einfällt, diese Männer darnach zu fragen, auf welcher Hochschule sie Latein und Griechisch und Philosophie und Logik gehört haben. Genug, daß sie beweisen, die Schule des Lebens studirt, und dort die zu ihren ernsten Lebensaufgaben erforderlichen Befähigungen sich erholt zu haben. Aus der Mitte dieses Volkes stieg Abraham Lincoln zu der erhabenen Stellung empor, von der ihn die feige Meuchlerhand geworfen, und dieses großen Volkes „bester Sohn“ soll auch

vernünftiger Weise zugesprochen, sich als guter Christ nach dem katholischen Glauben, dem er angehöre, sich auf alle Fälle bereit zu halten und die letzte Wegzehrung mitnehmen. Der Kranke erwiderte: Er brauche dieses nicht, er gehöre der Naturlehre an. Es war des Geistlichen Pflicht, ihm begreiflich zu machen, daß nach dem katholischen Ritus es vorgeschrieben steht, daß wer sich von seiner Religion lossagt, auch nicht in derselben kann beerdigt werden, und nachdem der Kranke dieses für ganz gleichgiltig hielt: erfüllte der Geistliche nur was ihm vorgeschrieben steht. Hätten die Verwandten Herrn Pfarrer Westermeier nicht holen lassen, und es wäre der Kranke gestorben, ohne daß er gebeichtet und communicirt hätte, man hätte ihn so gut katholisch beerdigt, als wie hundert Andere, die der Tod schnell weggerafft hat, ohne daß sie Zeit gehabt haben, sich mit der Welt auszusöhnen. So aber hat sich der Verstorbene noch zu Lebzeiten von der katholischen Religion losgesagt, und wie es bei allen weltlichen Gesellschaften Gebrauch und Sitte ist, dem Mitgliede, das selbst austritt, nicht länger die Wohlthaten eines Vereines angedeihen zu lassen, so hat auch eine religiöse Gesellschaft nur von demselben Recht Gebrauch gemacht. Das ist meine Ansicht Herr Vetter, ohne eine Ultramontanerin zu sein, die aber die Menschen nur bedauern kann, die gar keiner Farbe, das heißt, gar keinem Glauben angehören wollen.

Herr Vetter. No, aufrichtig ist die Frau Bas, und daß sie's so gerade heraus sagt, wie sie sich's denkt, das gefällt mir. Unlängst hat aber auch Einer so gerade heraus was gesagt, was den Leuten und am wenigsten den Münchnern gefallen hat. Es weiß doch die Frau Bas was ich meine?

Frau Bas. Ich versteh' deutsch, wenn auch Schweinhund zehnmal preußischer Provinzialismus ist, wie uns gelehrt wurde. Schauens, Herr Vetter, diese Schweinehund-Geschichte gehört auch zu den Narreteien und extremen Ansichten unserer Zeit. Ich muß schon wieder in Vornherein sagen, daß ich nicht zu denjenigen gehöre, die aus Grundsatz alles hassen, was vom Ausland nach Bayern kommt. In der Kunst und Wissenschaft soll es nichts Fremdes geben, beide sollen Gemeingut aller Nationen sein. Ich achte jeden Künstler, Dichter und Gelehrten so hoch als seine Werke und sein Wirken werth für uns sind. Wenn sich aber sein Auftreten anmaßend, arrogant und überschätzend zeigt, so bedaure ich den Menschen, der an so krankhaften Ideen leidet. Und krankhaft bleibt die Idee selbst zu glauben, daß das, was man geschaffen, das höchste sei. An diesem Parorysmus leidet der Tondichter Richard Wagner und

alle seine Anhänger. Es ist eine Krankheit von ihnen und mit kranken Menschen soll man Mitleid und Bedauern haben, sie aber ja nicht in ihren Ideen noch verstärken. Herr Hans v. Bülow gehört auch zu diesen Kranken, die in ihrer nervenaufgeregten reizbaren Stimmung nicht wissen, was sie sprechen. Daher lege ich seinem, für einen gebildeten Menschen allerdings gemeinen Ausdruck keinen so großen Werth bei, und glaube auch, daß meine guten Münch'ner einem an einer fixen Idee leidenden Menschen verzeihen werden. Anders verhält es sich, wenn sie ihn in seinem Wahn noch bestärken, wie dieses Samstag den 8. Mai bei der musikalischen Produktion der Sängergesellschaft Neu-Bavaria in der Westendhalle geschehen ist. Fürs erste hätte das Publikum gar nicht so viel verloren, wenn man keinen Chor von Wagner gehört hätte. Auf Veranlassung desselben, werden die ersten Plätze im Hof- und Nationaltheater bei drei Aufführungen seiner Oper „Tristan und Isolde "an Fremde abgegeben und dann erst dürfen die vorgemerkten Münchener, wenn ihr Name für den großen Meister einen guten Klang hat, allergnädigst für ihr Geld die Oper anhören dürfen.*) Es ist dieses eine Zurücksetzung der Münchener, die in einem Hof- und Nationaltheater gar nie vorkommen soll, und wofür man dem Veranlasser nicht durch Aufführung seiner Werke in einer Privatgesellschaft eine Ehrenbezeugung erstatten dürfte. Nachdem der Chor aus dem fliegenden Holländer, wenn auch noch so gut gesungen war, hätte das Publikum theilnahmslos bleiben sollen; diese ruhige Demonstration wäre ihm besser als ein Dacaporufen angestanden. Als aber der Allmächtige Richard mit dem nun kleinmüthigen Vorspieler Hans am Arme $^3/_4$ Stunde später, als sich die „Grosse" durch einen Lakai hatte ansagen lassen, im Saale erschien, und man in tiefer Servilität bewußten Chor zum Drittenmale, sage zum Drittenmale repetirte, da hätte das bezahlende Publikum gerechte Ursache gehabt, seinem Unmuth Luft zu machen, aber nicht durch stürmische Beifallsbezeugungen genannte übermüthige Herren in ihrer eigenen Ueberschätzung und Geringschätzung gegen das Publikum noch zu bestärken. Was mögen wohl die bei den sich Götter dünkenden Meister(?) von dem armen Menschengeschlecht der Münchener in **diesem** Augenblicke, da gerade die Schweinehundgeschichte in allen Blättern stand, gedacht haben, und hätte der dirigirende Hans seine Erklärung wohl auch noch nach diesem,

*) Nach der Schweinehundgeschichte hielt man es doch für rathsam etwas daran zu ändern. Anm. d. Setzers.

in der Mustergallerie der Stadtfraubas seine Stelle finden „zum ermunternden Vorbilde" für das Volk, das sich spiegeln möge an den Tugenden dieses Mannes und des Volkes, aus dem er hervorgegangen ist.

(Die Biographie Lincolns folgt vollständig im Herrn Vetter.)

Politische und unpolitische Plaudereien der Stadtfraubas mit ihrem Herrn Vetter über Unglücksfälle Narrheit, Arroganz, Dummheit und Servilismus.

Frau Bas. Ja, was ist dös! der Herr Vetter verirrt sich auch einmal wieder zu mir? Es ist lang her, daß wir uns nimmer gesehen haben, aber desto größer die Freud', daß wir uns endlich wieder sehen.

Herr Vetter. Zeit und Umstände sind nicht immer gleich, die erste mangelte mir, und die zweiten haben mich so mißmuthig gestimmt, daß ich nicht in Gesellschaft paßte. Denn mein Grundsatz ist, wenn der Mensch grandig ist, so soll er es alleine bleiben, seine üble Laune aber ja nicht zur Schau tragen, oder gar anderen Leuten hinauf octroiren.

Frau Bas. Ganz einverstanden! Mach' auch deßhalb dem Herrn Vetter keine Vorwürfe und werde ihn auch nicht mit Beileidsbezeugungen belästigen. Der Herr Vetter hat einmal eine verunglückte Spekulation gemacht, wie das schon gescheidtern Leuten passirt ist. Es hat ihm einen kleinen Bremsler geben, er hat aber dabei nicht den Kopf verloren; das ist uns ja schon öfter passirt. Jedes Jahr hat uns das Unglück einen kleinen Mirkser geben, Krankheit, Familienunglück oder sonst ein Schicksalswatschen is noch immer gekommen, dießmal freilich a bißl früher wie sonst; der Herr Vetter ist halt mit sein Fremdenblatt in April geschickt worden, und das is noch immer besser, als wenn er das Publikum damit in April geschickt hat. Hab' ich Recht oder nöt?

Herr Vetter. Ganz Recht! Niemand hat darunter Schaden gelitten als wie ich ganz allein, und der wird wieder gut zu machen sein, mir gehts halt wie den Leuten, die sich die ganze Woche geplagt haben, und an einem Sonntag alles verbrauchen, was sie in 6 Tagen verdient haben, die singen dann das Lied: „Und am Montag da fangt man von vorn wieder an," und so Frau Bas mach ich's auch. Darum genug über

dieses Kapitel, das schon anfängt in das langweilige zu gehen; reden wir von was anderm, was lustiger ist. Hat die Frau Bas schon davon gehört, daß eine Frau zur Unterhaltung der Münchner mehrere hundert Gulden zum Fenster hinaus geworfen hat?

Frau Bas. Davon hab ich in allen Blättern darüber gelesen, aber lustiges find' ich daran nicht, die arme Frau, die bei allem Reichthum doch ein sehr armer Narr ist, ist zu bedauern, daß man sie durch religiöse Schwärmerei dahin gebracht hat. Uebrigens, daß in München das Geld unnütz hinaus geworfen wird, ist kein einzelner Fall, das kommt jetzt sehr häufig vor. Geh' der Herr Vetter nur in die Au hinaus. Da kann er gleich sehen, daß man mehr als 60,000 Gulden in einen Bach geworfen hat, oder an die Maximiliansbrücken wo man noch mehr in die Isar versenkt hat. Das Geld wegwerfen ist jetzt an der Zeit, man wirft jetzt an so viel Unwürdiges enorme Summen hin, was dem allgemeinen Publikum nur zum Aerger dient, weil es von ganz gescheidten Leuten geschieht, daß es einer verrückten Person um so mehr zu verzeihen ist, wenn sie zur Freude der Armen in München das Geld zum Fenster hinaus wirft.

Herr Vetter. Von dem Standpunkt aus, hat die Frau Bas wieder Recht, weil sie aber gerade von religiöser Schwärmerei gesprochen hat, so muß ich sie doch fragen, warum hat sie denn gar nichts über die Beerdigungs-Geschichte eines Münch'ner Bürgers geschrieben, wovon auch alle in- und ausländische Blätter voll waren.

Frau Bas. Weil ich von dem Grundsatz ausgeh': „Laßt die Todten ruhen". Da aber der Herr Vetter das Thema auf das Tapet gebracht hat, und einem Lebenden damit Unrecht geschieht, so will ich ihm meine Meinung darüber sagen. Der Herr Vetter weiß, ich bin keine Frömmlerin und keine Heuchlerin, ich scheu mich nicht, wenn Jemand öffentliches Unrecht thut, ihn auch öffentlich herunter zu putzen, mag er einem Stand angehören welchen er will, es ist mir keiner zu hoch und keiner zu hochwürdig. Wenn aber Jemandem Unrecht geschieht, so nehme ich ihn auch in Schutz, und sehe nicht ein, warum ich die geistlichen Herrn davon ausnehmen soll, auf die man jetzt ohnehin so viel hinauf paukt und mitunter hinauf lügt. Die Verwandten des verstorbenen Münch'ner Bürgers haben, als derselbe noch am Leben war, zu dem Stadtpfarrer und geistlichen Rath Westermeier geschickt, er hat sich also nicht aufgedrängt, wie irrig berichtet wurde. Derselbe hat seiner Pflicht gemäß und auf den Wunsch der Verwandten, dem schwer Erkrankten in

in die mehr als zu höflichen Neuesten Nachrichten abgesendet, wenn diese nicht schon im Besitze derselben gewesen wären???

Herr Vetter. Auf diese Art hätten ja beide Theile Unrecht, der Hans und das Publikum?

Frau Bas. Wenigstens Einige davon. Wissens Herr Vetter, wenn alle im Publikum so wie die Frau Bas dächten, so würde es für die vielen gemeinen Unbilden, die es bezüglich dieser mit so großer Charlatanerie angekündigten Oper „Tristan und Isolde" erlebte, in Zukunft aus allen Zukunftsopern heraus bleiben und das Hoftheater könnte dann diese, „ohnehin ja von den Münchenern nicht verstandenen" Opern nur für Fremde allein geben und den Titel Nationaltheater ganz wegstreichen. Pfüt Ihnen Gott Herr Vetter! Grüß er den Hans recht schön und wenn ich ihn auch nicht rundschauerlich **beohrfeige** und nachrichterliche Complimente mache, so bedauert ihn doch die Stadtfraubas recht herzlich, als einen kranken Menschen, der sehr stark an Einbildung und doch zu wenig Bildung leidet.

Theater-Woche.

Hoftheater.

G. A. H. Den 10. Mai. In Shakespeares Kaufmann von Venedig gab Herr Straßmann die Titelrolle und wir gestehen, daß uns sein verständiges, maßvolles Spiel meistens zufrieden stellte. Auch Hr. Richter führte die Rolle des Bassanio mit der Noblesse und den feinen Manieren durch, welche diesen Schauspieler vor vielen anderen auszeichnen. Die Damenrollen Porzia und Nerissa waren weniger glücklich besetzt, Frau Straßmann zumal vergaß, daß die Porzia vor Allem eine äußerst feine Dame von Stand sei, die sich nicht blos geschmackvoll zu kleiden, sondern sich ebenso vornehm zu bewegen versteht.

Die interessanteste unter den vielen Rollen des Lustspiels ist jedenfalls der Jude Shylock, eine Rolle, in welcher jeder talentvolle Darsteller Glück machen muß. Hr. Possart, der sie neulich spielte, konnte Anfangs das Publikum nicht erwärmen, obgleich seine Darstellung äußerst geistreich und fein nuancirt war. Possart ist aber ein Schauspieler, der ohne Applaus nicht leben kann, sein Talent ringt nach Anerkennung und er greift deßhalb nicht selten nach derberen Mitteln, zu deren Anwendung ihn nur die Ueberzeugung treibt, daß er so applaudirt werde. Er trug nun etwas dicker auf und siehe da, das Publikum sprach stürmisch seinen Beifall, den es vorher der feineren Darstellung verweigerte, den Uebertreibungen des Schauspielers aus — und das ist der Weg, auf welchem Publikum und Schauspieler zugleich verdorben werden.

In Iffland's „die Hagestolzen" erfreute uns Frau Dahn-Hausmann als Margarethe durch eine ungemein frische, liebenswürdige Leistung; die

Natürlichkeit, mit der sie spielt, kleidete sie köstlich, die Poesie eines unverdorbenen Gemüthes trat leuchtend aus ihrer Darstellung heraus und nicht leicht war ein Beifall so verdient, wieder, den sie erhielt. Auch Hr. Dahn spielte den Hagestolzen, sich bekehrenden Hofrath recht gemüthvoll und charakteristisch.

Hr. Richard trat nach langer Pause wieder einmal als Raoul auf, ohne jedoch bei dem Publikum den Wunsch zu erregen, ihn bald wieder hören zu können. Hr. Kindermann war wieder vortrefflich als Saint Bris, auch Hr. Bausewein hat sich in Spiel und Gesang um Vieles gebessert. Unter den Damen gebührt der erste Preis dem Frl. Deinet, welche in der großen Arie des 2. Aktes eine außerordentliche Bravour entwickelte, die uns auf's Neue bewies, mit welchem Eifer diese fleißige Sängerin ihre Studien macht. Glück auf zu solchem Streben!

Auch Frau Förster (Valentine) entwickelte an diesem Abend einen reichen Stimmsond und unter großem Applaus sang sie ihre anstrengende Partie. — Ein recht netter Page war Frln. Löw; wir wünschten ihm nur die Kunst von Frau Diez.

Briefkast'l.

Eine zärtlich besorgte Ehefrau.

Wie überaus besorgt oft manche Ehefrau ist, beweist folgender Fall. Einem Manne wurde durch Fahrlässigkeit ein Fuß derart überfahren, daß er längere Zeit das Bett hüten mußte. Seine Frau, welche gerade in Geschäften auf Reisen war, erfuhr dies und erkundigte sich durch einen Brief bei ihrer Schwester, deren Hund ebenfalls erkrankt war, mit den Worten: Liebe Schwester! Ich habe gehört, daß mein Mann überfahren wurde. Schreibe mir sogleich, wie es mit Deinem Hunde geht, denn ich kann gar nicht schlafen, bis ich weiß, ob es mit dem Hunde nicht bald besser geht. Gewiß ein seltener Beweis ehelicher Zärtlichkeit.

Liebe Stadtfraubas!

Du bist wohl schon oft an dem Dechanthof vorbeigegangen und hast Dich gefragt, zu welchem Zweck derselbe noch dasteht, und die schöne Domkirche beengt. Aus strategischen Gründen, war wohl jedesmal die Antwort; ich will Dir dieses aber besser sagen. Der Dechanthof wird als Exercierplatz für die alten Invaliden benützt, wo sie bei der größten Sonnenhitze von 1 bis 3 Uhr herumgehetzt werden, und sich diese braven 4 Capitulationen oft gedienten, und mit Orden und Denkmünzen gezierten Männer, links und rechts schwenken müssen, als wie die jüngsten Rekruten.

Ja, das Vaterland ist seit langem in Gefahr und bei den vielen Soldaten, die wir haben, könnte es doch sein, daß sie nicht langen würden, und da müssen die alten Veteranen auch noch dran, man hat ihnen nicht umsonst Zulage versprochen.

Hiezu der Herr Vetter Nr. 19.

Redakteur F. Fränkel. — Druck von C. A. Schurich.

71. 2009. 084 10316